

Märchen kommt oft vor, etwa als Bilder der Seele zwischen Tag- und Nacht-Bewusstsein interpretiert – es gibt in den vielen Texten durchaus unterschiedliche Deutungen; um Goethe als Naturwissenschaftler, ganz äusserlich – was er alles forschte –, und um Methodisches – um das, was er zu einem zukünftigen Weltbild beigetragen hat. So bleibt, und das machte mir grosse Freude

beim Lesen, immer wieder das Grundgefühl, als Stimmung und Hoffnungs-Mahnung, sich weiter und immer aufs Neue mit Goethe zu befassen, da er noch lange zukünftig ist, noch lange nicht zum leitenden Kulturfaktor, inner- und ausseranthroposophisch, geworden ist.

*Renatus Derbidge*

*renatus.derbidge@goetheanum.ch*

### *Literatur*

*Steiner, R.* (1926): Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Dornach, GA 1.

*Steiner, R.* (1886): Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Dornach, GA 2.

*Steiner, R.* (1884–1901): Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Dornach, GA 30.

## Der Atemkreis der Dinge

Reinhard Knodt: Der Atemkreis der Dinge. Einübung in die Philosophie der Korrespondenz. Verlag Karl Alber, Freiburg/München, 232 Seiten, ISBN 978-3-495-48864-5<sup>1</sup>. EUR 29.

Ein philosophisches Buch, das wenige Monate nach seinem Erscheinen schon vergriffen ist und eine Neuauflage fordert – das ist im 21. Jh. eine Sensation. Es muss in einer bei Zeitgenossen beliebten Sprache geschrieben sein oder inhaltlich etwas Neues bieten. Beides ist meines

Erachtens der Fall: Reinhard Knodt holt die Philosophie aus den akademisch-philologischen Türmen ins tägliche Leben. Auch Sokrates hat sich auf dem Marktplatz bewährt (vgl. S. 84).

Wie kann eine Philosophie aussehen, die sich jenseits aller Welter-

<sup>1</sup> Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.

klärungsversuche der für unser «Zusammensein wichtigen Sachverhalte» annimmt? Sie müsste z.B. zeigen, dass dem weltweiten Vertrauen in eine aufgeklärte Naturwissenschaft der Glaube an eine metaphysische Perspektive zugrunde liegt. Denn etwa die weit verbreitete Ansicht, dass uns der Besitz eines genetischen Programmes mit allen Lebewesen verbindet, sieht sich mit mindestens zwei gegensätzlichen Bedeutungen dieser Tatsache konfrontiert, die beide von Laien bis hin zu ausgewiesenen Experten vertreten werden: Das eine Lager sieht das gesamte Reich des Bewusstseins in all seinen Differenzierungen als Folge molekularer Vorgänge an, das andere hält alle organischen und physiologischen Funktionen für Werkzeuge eines sich inkarnierenden Geistes.

Die Philosophie der Korrespondenz, deren Konsequenzen der Autor in diesem Buch in einigen Bereichen nachgeht, verzichtet auf jeden Anspruch, zu solchen Kontroversen Stellung zu nehmen. Philosophieren als der Weisheit zugeneigtes Lebens-element streift den philologischen Staub des akademischen Glashauses ab und kehrt in unseren Alltag zurück, um Problemlösungen Hebammendienste zu leisten, die unser gutes Leben befördern. Das Buch übt einen sokratischen Umgang mit Landschaft, Architektur, Gärten, Kunst, Liebe und Internet, kurz: mit dem, was uns betrifft.

Dass die «Einübung in die Philosophie der Korrespondenz» unter

dem Titel «Der Atemkreis der Dinge» erfolgen soll, klärt darüber auf, dass hier auch das thematisiert wird, was uns im Leben gleich einem vorüberziehenden Hauch berührt, ohne in feste Begriffe zu gerinnen: Das Unsagbare, das sich der Systematik entzieht, indem es sich verflüchtigt, sobald es benannt wird – und das doch immer auf uns wirkt.

Angesichts der bereits reichlich angebotenen Weltentwürfe und Kosmologien sieht der Autor die aktuelle Aufgabe der Philosophie darin, die für unser Zusammensein wichtigen Sachverhalte aufzunehmen und damit das Geschehen zu beschreiben, «dessen Teil wir sind und dessen Rhythmen, Dichte und Kargheit uns mehr interessieren sollten als die Eroberung oder Konstruktion einer ›Welt‹, die – je nach Perspektive – Himmel oder Hölle sein kann.» (S. 11) Die Dimension des Miteinanders nennt Reinhard Knodt die Welt der Korrespondenzen, die gleichzeitig die leiblich erfahrbare Heimat unseres Lebens und Sterbens ist.

Wir leben wesentlich in Atmosphären. Sie seien nicht nur als räumliche Gestimmtheiten aufzufassen, sondern auch als Geschehensverläufe in der Zeit, denen wir ebenso ausgeliefert sind, wie wir auch an ihrem Zustandekommen mitwirken. Atmosphären gelten als Spezialfall der weitaus umfassenderen Korrespondenzvorgänge, die von molekularen und physiologischen Interaktionen bis zur

Wechselwirkung der auffassenden Stimmung mit dem gehörten Wort reichen – alles ist verknüpft in einem unablässigen «Gespräch».

Trotz der Unendlichkeit von möglichen Zusammenhängen wagt der Autor den Versuch einer Systematisierung des Korrespondenzdenkens. Als Ausgangslage skizziert er in einem erfrischend kurzen Gang durch die letzten zwei Generationen des philosophischen Nachdenkens den Abgrund zwischen zwei Denkstilen: dem «diskursiven Höhenrausch», wie er von Habermas inauguriert wurde und «der Sehnsucht nach dem Sein des Seienden», wie sie etwa von den Adepten Heideggers vertreten wird. Deren «ontologischer Tiefenrausch» bestehe im «Lauschen auf das sich nur zögernd entbergende Sein», das den «kommunikativen Lärm» verurteilt, der in telefonbuchstarken Berichten von der Gremienarbeit des institutionalisierten Diskurses ausgehe (S. 37 ff.). In dem, was hier als unvereinbar erscheint, müsste das Korrespondenzdenken eine mögliche Gemeinsamkeit aufsuchen, um eine Brücke zu bauen.

Dieses Gemeinsame sieht Knodt in der fundamentalen Distanz beider Denkart zwischen Denkbemühung und Erkenntnisziel. «Wir – mehr oder weniger Zwangserben von Heideggers Ontologie und Diskursbewohner zugleich – werden gar nicht mehr alt genug, um jemals die Horizonte zu erblicken, vor denen sich das Land des Verstehens und

Entbergens bzw. die demokratische Weltgesellschaft entfaltet.» (S. 41) Diese Situation reize zum Entwurf einer Perspektive, «die ihren Gegenstand immer schon erreicht hat oder zumindest immer erreichen könnte»: eine Sicht der Dinge, die ab nun «Korrespondenzdenken» heissen soll.

Dessen philosophischer bzw. erkenntnislogischer Sinn wäre eine Sensibilisierung für unterschiedliche Facetten der Wirklichkeit und geht auf das seit Aristoteles bekannte Nachdenken über Identität und Differenz zurück. Eine Haltung, die sich auf Zwischenzustände konzentriert, die zwar erkennbare Muster, aber auch einen flüssigen, unbestimmten Teil haben, der zu mannigfaltigen Varianten führt. Indem der Autor die Besonderheiten und die Bedeutung konkreten Zusammenseins von Menschen oder Dingen in den philosophischen Blick nimmt – handle es sich um Kunst, Liebe, Religion Architektur, Musik oder um ein einfaches An-der-Hand-nehmen –, postuliert er eine ähnliche Betrachtungsweise, wie sie Goethe für die Erkenntnis des Lebendigen vorgeschlagen hat: Im vergleichenden Blick auf viele einzelne Instanzen einer Art oder Gattung die Muster der Abwandlung suchen, nach denen sich das Gleiche unter variierten Bedingungen ausspricht. Zudem sind die Dinge grundsätzlich in ihrem Werden zu betrachten.

Es geht um eine Begriffsbildung, die bei der Fülle der Einzeldinge

oder der Einzelsituationen, wie sie uns begegnen, ansetzt und ihr Wechselspiel mit den Interpretationen dieses Ausdrucksgeschehens dabei beobachtet, wie es in sogenannte «Fakten» gerinnt. D.h. auch, dass niemals der eigene Gesichtspunkt aus dem Bewusstsein verschwinden darf, der in jede Bewertung einfließt, die zu einem Baustein unseres Weltbildes wird.

Reinhard Knodt weist darauf hin, dass sich im heutigen Wirklichkeitsverständnis unserer Kultur mit der Wissenschaft ein System der quantifizierenden Objektivität und andererseits ein hochstilisiertes Subjekt gegenüberstehen, während die Tatsache, dass alle Aktivitäten – auch die wissenschaftliche Tätigkeit – aus menschlichem Zusammensein entspringen, von der Philosophie weitgehend vernachlässigt worden ist. Die Korrespondenzphilosophie dagegen sehe Wirklichkeit als eine Variante unseres Miteinanders im Rhythmus möglicher Korrespondenz (S. 55 f). Sie sucht immer nach der verbindenden Perspektive und ist dabei nicht nur Teilhabe oder gemeinschaftliche Erfahrung, sondern auch schöpferische Anstrengung (S. 54).

Der einleitende Versuch über das Korrespondenzdenken zu sprechen, mündet aber – wie sein hier angedeuteter Inhalt vermuten lässt – nicht in eine Theorie der Korrespondenzphilosophie. Zwei Drittel des Buches führen in ihre Anwendungsmöglichkeiten ein: Ein unbe-

fangener Blick auf die Phänomene der sozialen Medien, namentlich das Internet, stellt etwa nicht die vielbeschworene Gefahr eines «flüchtigen, ungenauen Denkens» und den Verlust des Kontaktes mit dem Realen durch die unablässige Herausforderung der digitalen Präsenz in den Vordergrund, sondern sieht letztere ebenso als eine «erweiterte Stufe des atmosphärisch Kollektiven». Es können sich zum Beispiel «fluide Institutionen» formieren, mittels derer Menschen gemeinsame Projekte verwirklichen und sich dann wieder aus den Augen verlieren. Der Autor übersieht zwar nicht die Gefahr, dass das ständige Leben in und mit den Medien durch Reizüberflutung zu einem Verlust der aktuellen Präsenz im konkret erlebten Augenblick führen kann (S. 79 ff). Aber angesichts der Tatsache, dass die meisten von uns – und dazu gehören auch die Philosophen – sich in ihrer Alltagsrealität ausgiebig der Kommunikationstechnik bedienen, sieht er ein wirklichkeitsgemäßes Verhalten eher darin, die Energie in das Üben eines souveränen Umgangs mit ihr zu investieren als in ihre Verteufelung.

Im Kapitel «Liebe, Religion und Verwandtes» geht es um die intimen Bereiche, die dem stilisierten Selbst unserer Zeit als Privatsphäre zugestanden werden und wegen ihrer subjektiven Natur öffentlich nicht relevant sein sollen. Gefühle und Glauben soll jeder mit sich selbst abmachen, in gesellschaftlich

grösstmöglicher Freiheit im Sinne von Toleranz und Nicht-Wertung. Demgegenüber unterminiert Reinhard Knodt, teils im Rückgriff auf zeitgenössische Autoren, das Bild einer privaten Psyche, «in der sich fest umrissene Gefühle herumtreiben, um dann vielleicht nach aussen zu treten und sich zu den Objekten unseres Begehrens hin zu entfalten.» Ein Gefühl sei vielmehr, ähnlich wie ein Gedanke, eine sprachlich kognitive, emotional situative Konstruktion, an der wir emotional und rational zugleich tätig sind. Aus seiner Sicht erscheinen Gefühle als Korrespondenzmuster, in denen eine psychophysische Instanz mit einer gesellschaftlich vorgegebenen Form korrespondiert, wobei wir im Fluss des Geschehens etwas herausbilden und variieren, indem wir Handlungen und Erwartungen damit verbinden. Gefühle sind dann keine Entitäten einer damit beladenen Seele, sondern Muster interaktiver Zusammenhänge, an denen wir durch Wiederholung und Pflege festhalten. Wie alle Korrespondenzen sind sie etwas, an dem wir aktiv teilhaben, es aber auch mit anderen in gegenseitiger Korrespondenz durchleiden. Vielleicht ist das «liebende Ich» nicht eine Instanz, die Gefühle hat, sondern das Ergebnis aller Korrespondenzvorgänge, die es herausbilden und als Geschehen in Gang halten. Dies werde besonders deutlich, wenn sich die Situation einer Liebe verändere – Liebe schlage nicht einfach in Nicht-Liebe um,

sondern die Veränderung bestehe in einer nicht unbedingt voll bewussten, aber aktiven Umordnung vieler Bezüge auf ein neues Interpretationszentrum hin (108 ff).

Indem er ein dauernd Anwesendes gleichzeitig als Geschehen auffasst, stellt sich Reinhard Knodt in die phänomenologische Tradition sowohl eines Merleau-Ponty als auch der neueren Leibphilosophie, aber auch auf die Seite der Existenzphilosophie Heinrich Barths, die alle das Zustandekommen dessen, was wir als die Wirklichkeit einer Situation erleben, als Ergebnis des Pulsierens zwischen Sinneseindrücken, historisch gewachsener oder eingeübter Bedeutungsvergabe und kognitiver Reaktion sehen. Knodt beschreibt mit Bachelard den «Vorgang, in dem wir zu einer scheinbar bestehenden, zeitlosen situativen Atmosphäre machen, was in Wirklichkeit ein Geschehen in der Zeit ist.» (S. 122)

Die Rede vom «Einüben», das unsere Wirklichkeit mitkonstituiert, sollte Adepten eines anthroposophischen Schulungsweges aufhorchen lassen. Denn es adressiert die Lösung eines Hauptproblems des aufgeklärten Menschen, das sich in Umweltproblematik, Kriegen und persönlichen Beziehungen täglich darbietet: die bekannte Handlungslücke, an der die Umsetzung von längst Erkanntem auf globaler, politischer und persönlicher Ebene in irrational anmutendem Ausmass scheitert. Wenn wir also über die Kopferkenntnis hinaus mit Üben,

das heisst mit bewusst gewählter Praxis, Zugriff auf die un- oder halbbewussten Elemente haben, die beständig unsere Befindlichkeit formen, beinhaltet das die Möglichkeit, die Konstitution unserer Leiber – physischer Leib, Lebensleib, Astralleib – tätig und kreativ umzugestalten.

Auch im Zusammenhang mit dem Thema Festlichkeit hat Reinhard Knodt vornehmlich ein gelingendes Leben im Auge. Er schlägt einen Perspektivenwechsel vor, der uns befähigt, den Überfluss unseres Alltags als rauschendes Fest aufzufassen. In einem festlichen Sinne gelungen zu leben ist der Anspruch, Arbeiten, Feiern, Leben und Sterben im Sinne von Joseph Beuys als Kunst aufzufassen, jederzeit zu beherrschen und dies bei der Gestaltung der Alltagsumgebung, etwa in der Architektur, zum Ausdruck zu bringen. Wie das rhythmische Einüben selbstgewählter Gewohnheiten bis in den physischen Leib zu einer Meisterschaft des «Verstehens» durch produktives Nachschaffen befähigt, lässt sich besonders gut am Beispiel der Musik zeigen. Handarbeit und Kopfarbeit vereinigen sich mit zunehmender Übung zu einem hörenden Spielen, in dem «erfahren» und «ausdrücken» in ein komplexes Geschehen münden.

Eine Fähigkeit wird durch Tun gebildet, das eigentlich selbst schon die Fähigkeit voraussetzt – dies ist das nicht vermittelbare Element des Lernens, das nur in der Schwingung

zwischen noch unvollkommenem Üben und dem noch unklaren Wissen um das Ziel Leib und Seele allmählich umformt. Dieses Paradox beschreibt Aristoteles' Ethik für den Weg zum guten Leben: glücklich ist, wer tugendhaft ist; Tugend erlangt der Mensch durch tugendhaftes Handeln. Sie kann aber nicht erlernt, sondern nur in der gegenwärtigen Situation praktiziert werden. Dies erinnert an die Perspektive, die ihr Ziel immer schon erreicht hat oder zumindest in jedem Moment erreichen könnte.

Wie im Pendel von achtsamer Beobachtung und tätiger Gestaltung der Umgebung allerorts im Prinzip gutes Leben entstehen kann, wird an weiteren Beispielen in überraschenden Perspektiven gezeigt: Die Facetten der Kinostadt oder des Einkaufszentrums, des Künstlergartens Mariposa, Aspekte der Gastlichkeit oder Aktionskunst – immer spielen Wachheit für das Gegenwärtige, Hingabe an das Tun und die bewusste Pflege der eigenen Rezeptivität ineinander, wenn es darum geht, die Atmosphären mitzugestalten, in denen wir leben.

Dass diese Elemente Verwandtschaft mit dem östlichen Weg der Achtsamkeit aufweisen, liegt auf der Hand. Das «Ich» des Buddhisten findet sich ebenso wenig wie das «liebende Ich» im Denken, Vorstellen oder in psychischen Vorgängen. «Stattdessen sitzt es buchstäblich auf einem Kissen und zählt Atemzüge, um die streunende Aufmerksamkeit

zu fixieren, oder es benennt auftauchende Vorstellungen und Bilder, um sich nicht an sie zu verlieren bzw. um Präsenz ihnen gegenüber zu wahren. Es ist ein ›Ich‹, das nicht gewusst, sondern geübt wird und das durch die Übung ›frei‹ wird.» (S. 215) Durch Üben verändern wir uns. Übung, Gewohnheit und Sittenbildung fielen bei den Griechen unter ein Wort: Ethos. Eine Ethik der Korrespondenz sieht Reinhard Knodt als Übung am Wir und am atmosphärischen Miteinander-Zurechtkommen. Allein kann man nicht frei sein. (S. 220) Selbst das Schreiben ist für ihn als eine Art

Meditation, zu begreifen als ›Übung‹ in Korrespondenz, um dem Atem der Dinge zu genügen.

Das Buch ist eine empfehlenswerte Lektüre für diejenigen, die sich an der ›Bildung‹ der eigenen Konstitution von Leib und Seele aktiv beteiligen wollen – es enthält viele Anregungen und umsetzbare Tipps für die Praxis eines Schulungsweges, der uns für ein gelingendes Zusammenleben Aller frei macht.

*Ruth Richter*  
*ruth.richter@goetheanum.ch*